

beziehungswweise

OKTOBER 2019

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|--|
| <p>1 STUDIE Musik in der Familie
Wie Singen und Musizieren das Familienleben beeinflussen</p> | <p>6 STUDIE Gegen den Strom?
Nicht-normative Arbeitsaufteilung österreichischer Elternpaare</p> |
| <p>5 SERIE Neu EinBlick in die Forschung
Die Volkszählungen in Österreich</p> | <p>8 SERVICE Publikationen
Wie ältere Menschen wohnen
Grundlagen für Familienpolitik
Elementarpädagogik in Österreich</p> |

STUDIE

Musik in der Familie

Wie Singen und Musizieren das Familienleben beeinflussen

VON GUNTER KREUTZ UND MICHAEL FELDHAUS

Singen und Musizieren gehören zu den Klischees eines harmonischen, gutbürgerlichen Familienlebens, das geprägt ist von kulturellem Bildungsbewusstsein und dem dazu angemessenen sozialen Status. Nach diesem Klischee steht Musizieren in der Familie als ein Symbol für sozialen Status. Kurzum: Das familiäre Musizieren bildet quasi die Keimzelle einer durch alle gesellschaftlichen Instanzen deklinierten Musikkultur, die zuvorderst darauf ausgerichtet ist, Talente zu identifizieren und zu fördern. Die Ästhetisierung des Familienlebens zum Zweck sozialer und musikalischer Distinktionen zugleich steht als sinnfällige, diskursfähige Hypothese im Raum. Intrinsische, innerfamiliäre Motivationen und Beweggründe scheinen ausgeschlossen. Gleichwohl erheben sich viele Fragen, wie etwa gemeinsames Singen und Musizieren auf die Familienmitglieder zurückwirkt und was es ihnen bedeutet. Oder konkreter: Wie beeinflussen musikalische Aktivitäten in der Familie die gegenseitigen Wahrnehmungen und die Beziehungen der Familienmitglieder über

längere Zeiträume zueinander? Die allgemeine Forschungslage weist dem Musizieren gerade in der Kindheit, aber auch in höheren Lebensaltern, vielfältige kognitive, affektive und soziale Bedeutungen zu. Es wäre also weiter zu begründen, inwieweit Familien von solchen Potenzialen profitieren können.



pixabay

Familiale Dynamiken

Was bedeuten gemeinsame familiäre Aktivitäten für das Familienleben – und wie beeinflussen sie insbesondere die kindliche Sozialisation und die gelebten Beziehungen der Familienmitglieder untereinander? Die solchen Fragestellungen innewohnenden Wechselwirkungen kennzeichnen familiäre Dynamiken als ein Kernthema der Mikrosoziologie. Die damit zunächst auftretende Frage, wie Familienmitglieder überhaupt ihre Zeit miteinander verbringen, um ein genuines Familienleben zu verwirklichen, erweist sich auch und gerade für die kindliche Entwicklung als höchst bedeutsam. Familie ist nicht nur der Ort für Versorgung und Fürsorge, sondern sie steht zugleich für wichtige Bildungs- und Erholungsprozesse. Der Achte Deutsche Familienbericht „Zeit für die Familie“ aus 2012 folgert aus eingehenden Analysen von Zeitsystemen, dass diese einem befriedigenden Familienleben teils widersprechen. Wie viel Zeit sich Eltern für ihre Kinder nehmen müssen, hängt zunächst vom Alter der Kinder ab. Säuglinge und Kleinkinder sind am meisten, praktisch rund um die Uhr, auf Betreuung und Zuwendung angewiesen. Versorgungs- und Betreuungspflichten bestehen in späteren Kindheitsphasen fort, doch wünschen sich Kinder allmählich mehr und mehr „elternfreie Zeiten“. Gleichwohl bleiben gemeinsam verbrachte, aktive Familienzeiten mit den Eltern weiterhin bedeutsam, und zwar sowohl aus elterlicher als auch kindlicher Perspektive (Schillenkamp 2017). Studien zeigen, dass alltägliche Routinen, wie gemeinsame Mahlzeiten zu geregelten Tageszeiten, die kindlichen Sozialisations- und Entwicklungsverläufe nachhaltig prägen und verändern, ja sogar längerfristig das physische und psychische Wohlergehen beeinflussen können (z. B. McAuley u. a. 2012). Positive Wirkungen auf das Familienleben und die sozialen Beziehungen der Familienmitglieder untereinander gehen sowohl von alltäglichen, leicht zugänglichen und realisierbaren Freizeitaktivitäten (zum Beispiel gemeinsames Spielen im Freien, gemeinsam Fernsehen/Videos schauen, Hobbies, Gesellschaftsspiele) als auch von eher selteneren, zeit- und kostenintensiven Aktivitäten wie Urlaube, Ausflüge, spezifische Events aus (z. B. Agate u. a. 2018). Spiele und Alltagsrituale bereichern nicht nur generell das Familienleben als sinnvoll verbrachte Zeit, sondern sie regulieren die Bindungen innerhalb der Familie, indem sie fließende Übergänge zwischen spielerischen und sozialen Regeln schaffen, die einerseits für das vertrauensvolle Miteinander essenziell sind, zum anderen auch und gerade von den Kindern als wichtige Orientierung zur Selbstregulation genutzt werden können. Sozialpsychologische Theorien über das Spiel im menschlichen Verhalten verweisen auf das

Erschaffen einer selbst steuerbaren, der jeweiligen Lebens- und Entwicklungsphase angemessenen Lebenswelt. Das bedeutet, dass sich im Spiel selbst, dessen Erfolg sich am leichtesten und deutlichsten an der nachhaltigen Vermittlung positiver Affekte bemessen lässt, Entwicklungsprozesse manifestieren. Das Spiel, auch und gerade zwischen Eltern und Kindern, ist folglich kein Nebenschauplatz, sondern ein zentraler Antrieb für Entwicklung und Sozialisation.

Zusammengefasst dienen Quantität, Qualität und Regelmäßigkeit (und damit Vorhersagbarkeit) familiärer kreativer und spielerischer Aktivitäten langfristigen familialen Zielen und kindlichen Entwicklungsprozessen. Sie schaffen jenseits der routinierten Befriedigung alltäglicher Versorgungs- und Betreuungsleistungen erst starke familiäre Bindungen; und dies auch angesichts des entwicklungsbedingten Zuwachses an Selbstständigkeit der Kinder, der auch das Freizeitverhalten erfasst und die gemeinsame Zeit der Familienmitglieder zunehmend begrenzt.

Singen und Musizieren in der Familie

Die familiäre musikalische Sozialisation bildet eine wichtige Säule der frühkindlichen Bildung und zugleich einen wesentlichen Faktor für einen erfolgreichen Instrumentalunterricht in der ersten Lebensdekade. Weiterhin scheinen die musikalische familiäre Biografie und die musikalische Kommunikation in der Familie von besonderem Wert als adjuvante therapeutische Strategie bei der Lebensbewältigung im Falle mentaler oder psychischer Gesundheitsprobleme bei Familienmitgliedern. Studien etwa über die Wirksamkeit familiärer Musiktherapie bei Kindern und Jugendlichen mit autistischen Störungen oder bei älteren Erwachsenen mit neurodegenerativen Erkrankungen setzen auf die Einbindung von Familienmitgliedern (Decuir 1991). Es liegt demnach nahe, dass solche Dynamiken sich nicht erst beim Auftreten schwerster gesundheitlicher Beeinträchtigungen entfalten, sondern womöglich bereits einen Normalfall der allgemeinen und musikalischen Sozialisation in der Familie darstellen. Dem folgend befasste sich Reeves (2015) mit der Frage, welche Rolle die elterliche musikalische Bildung für die kulturelle Sozialisation ihrer Sprösse wohl spielen würde. Wie zu erwarten, zeigten sich in den Interviews klare Indizien dahingehend, dass befragte Eltern ihren Kindern ähnliche natürliche musikalische Talente zuschrieben wie sich selbst. Etwas überraschender war indessen die Beobachtung, dass das familiäre Musizieren eher die Beziehungen nach innen und weniger die soziale Positionierung nach außen

festigen sollte, wenngleich dieser Befund von der familialen Freizeit- und Kohäsionsforschung durchaus gestützt wird. Solche Beobachtungen widersprechen im Grundsatz dem Bourdieu'schen Diktum der sozialen Distinktion. Das familiäre Musizieren zielt aus Sicht der Akteure stattdessen vielmehr auf eine Selbstaktualisierung der Person sowie auf spezifische Familientradition, Familienkultur und familiäre Verbundenheit (Reeves 2015).

Musikalische Aktivitäten und das Beziehungsgefüge

Die Autoren dieses Essays untersuchten die von Reeves aufgeworfenen Fragen nach den Zusammenhängen zwischen musikalischen Aktivitäten und den Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern mittels eines quantitativen Ansatzes: Wenn sich musikalische Aktivitäten positiv auf das Beziehungsgefüge innerhalb der Familie auswirken, dann müssten sich entsprechend signifikante, ursächliche Zusammenhänge im Verlaufe der Sozialisation im Übergang von der Kindheit zur Adoleszenz darstellen lassen. Das deutsche Beziehungs- und Familienpanel pairfam („Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics – pairfam“; Huinink u. a. 2011) bietet hierfür einen aus unserer Sicht geeigneten Datensatz. Pairfam beruht auf wiederholten Befragungen einer repräsentativen Stichprobe von Familien (einschließlich einer Kinderbefragung) in ganz Deutschland. Die Längsschnittstudie, deren zentrale Variablen jährlich abgefragt werden, initiierte ein Konsortium führender Soziolog/innen bereits im Jahr 2008. Einschränkend ist zu bemerken, dass aus forschungsökonomischen Gründen bestimmte Module nur im Abstand von zwei Jahren abgefragt werden können. Dies betrifft auch elterliche Angaben darüber, wie häufig gemeinsame Aktivitäten in der Familie stattfinden, darunter auch das Singen oder Musizieren. Weitere, für uns relevante Variablen entnahmen wir verschiedenen standardisierten Fragebögen, die jeweils unabhängig von Eltern und Kindern bearbeitet

werden und über kindliche Sozialisationsprozesse Auskunft geben können. Das prosoziale Verhalten von Kindern etwa ist eine Dimension des „Strengths and Difficulties Questionnaire“ (SDQ; deutsche Version von Woerner u. a. 2002). Dazu geben die Eltern beispielsweise an, inwieweit ihr Kind sich allgemein rücksichtsvoll gegenüber anderen Menschen verhält oder ob es hilfsbereit und lieb zu jüngeren Kindern ist. Weiterhin interessierte uns die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung hinsichtlich des wechselseitig entgegengebrachten Vertrauens. Dafür bot sich eine Skala aus dem „Network of Relationships Inventory“ (NRI; Furman und Buhrmester 1985) an. Die Eltern sollen einschätzen, ob das Kind mitteilend ist, was es beschäftigt, oder inwieweit es seine Gefühle und Gedanken äußert. Der pairfam-Datensatz ermöglicht es, diese abhängigen Variablen auch aus der Perspektive der Kinder mit derselben Qualität zu analysieren, wenngleich zur kindlichen Selbstbeurteilung des prosozialen Verhaltens und des Vertrauensverhältnisses mit ihren Eltern die entsprechenden Fragen und Items angepasst werden müssen. Es konnten N = 839 Kinder in die Analysen einbezogen werden (49,7 % davon waren weiblich). Somit verwendeten wir für unsere Analysen die Angaben aus den Wellen 2, 4, 6 und 8. Es ist äußerst wichtig, in Erhebungen dieser Art systemische Einflüsse aufgrund von demografischen, sozioökonomischen und Bildungshintergründen zu berücksichtigen. Daher fügten wir das Geschlecht des Kindes, das Familieneinkommen sowie den elterlichen Bildungsabschluss in die Panelregressionsanalysen mit ein.

Jede zehnte Familie musiziert täglich

Die Ergebnisse zeigen, dass zum ersten Messzeitpunkt in ungefähr jeder zehnten Familie täglich gesungen oder musiziert wurde. Mit zunehmendem Alter (12–14 Jahre) sang oder musizierte nur noch etwa jede zwanzigste Familie täglich. Die Häufigkeit des Singens oder Musizierens korrelierte positiv mit anderen Aktivitäten wie Bücherlesen oder

Zur Studie

Das 2008 gestartete Beziehungs- und Familienpanel pairfam („Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics“) ist eine multidisziplinäre Längsschnittstudie zur Erforschung partnerschaftlicher und familialer Lebensformen und Dynamiken in Deutschland. In der ersten Erhebungswelle 2008 wurden über 12.000 deutschlandweit zufällig ausgewählte Personen der Geburtsjahrgänge 1971–73, 1981–83 und 1991–93 befragt. Die Daten von pairfam sind über GESIS verfügbar (siehe für weitere Informationen: www.pairfam.de).

Pairfam basiert auf einem Multi-Aktor-Design. Das bedeutet, dass neben der zentralen Auskunftsperson (Ankerperson genannt) auch deren Partner/in sowie Kinder und Eltern ebenfalls im Längsschnitt befragt werden. Seit der zweiten Befragungswelle werden auch die Kinder selbst interviewt, während die Eltern ergänzend zur Kinderbefragung auch einen Erziehungsfragebogen ausfüllen. Zentrale Informationen zum Entwicklungsstatus von Kindern (wie z. B. Gesundheit, Persönlichkeitsfaktoren, soziale Integration) werden sowohl aus der Perspektive der Eltern, als auch aus der Perspektive der Kinder erfragt. Dies ermöglicht einen Vergleich der Wirkungsweisen unterschiedlicher familialer Strukturen und Prozesse aus unterschiedlichen Sichtweisen. Pairfam bietet damit ein umfangreiches Analysepotenzial bezüglich der Entwicklung von Partnerschafts- und Generationenbeziehungen in unterschiedlichen Lebensphasen.

Einkaufen. Daher steht zu vermuten, dass Familien, die mehr Zeit miteinander verbringen, diese auch auf mehr unterschiedliche Aktivitäten verteilen. Das familiäre Singen und Musizieren offenbart jedoch noch andere Qualitäten, die nach unseren Beobachtungen statistisch zu belegen sind. Es betrifft die Zusammenhänge zwischen dem Singen oder Musizieren in der Familie einerseits und die oben beschriebenen Variablen zum prosozialem Verhalten und dem vertrauensvollen Verhältnis aus elterlicher und kindlicher Sicht andererseits.

Betrachten wir zunächst das prosoziale Verhalten. Die Panel-Regressionsanalyse gibt an, dass in der Tat ein positiver, ursächlicher Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Singens oder Musizierens in der Familie und der elterlichen Sicht auf diese Variable besteht. Treten die Kovariaten hinzu, so ändert dies an dem generellen Zusammenhang nichts, doch zeigt sich ein Einfluss des Geschlechts: Mädchen, die ohnehin im Vergleich zu den Jungen musikalisch affiner sind, profitieren noch mehr als die Jungen von den elterlichen Beurteilungen. Keine Rolle spielen dagegen Einkommen oder Bildungsabschlüsse der Eltern. Die Selbstberichte der Kinder über ihr prosoziales Verhalten spiegeln diese Zusammenhänge allerdings nicht. Dass sich die Mädchen prosozialer geben im Vergleich zu den Jungen könnte man als Validierung des Konstruktes sehen, bietet jedoch für unsere Fragestellung keinen weiteren Erkenntnisgewinn.

Musizieren stärkt Vertrauen

Etwas anders verhält es sich mit dem zweiten Konstrukt, das in der psychologischen Literatur als Intimität oder Vertrautheit bezeichnet wird, denn hier spiegeln sich elterliche und kindliche Sichtweisen. Zwar zeigt sich auch hier, zumindest betreffend der elterlichen Perspektive, ein Geschlechtereffekt zugunsten der Mädchen, sobald diese Variable in das Regressionsmodell aufgenommen wird. Doch auch hier bieten Familieneinkommen oder Bildungsabschlüsse keinerlei Erklärungsansätze. Das bedeutet, dass das Singen oder Musizieren in der Familie von allen Mitgliedern als bestärkend für das wechselseitige Vertrauen empfunden wird. Da es sich hier um langfristige Beobachtungen innerhalb von Entwicklungsverläufen handelt, ist ein ursächlicher Zusammenhang zwischen den genannten Variablen zu unterstellen. Selbstredend bleibt die Frage der Wirkrichtung offen: Inwiefern Familien, in denen ein Klima der Offenheit und des Vertrauens vorherrscht, musikalische Aktivitäten wahrscheinlicher aufnehmen, oder ob umgekehrt solche Aktivitäten die Familienmitglieder erst dazu bringen, sich gegenseitig mehr anzuvertrauen, ist

gleichwohl eine weiterführende empirische Frage. Denn das Singen, Instrumentallernen und Musizieren ist über die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder hinweg und die Beziehung zu ihren Eltern noch weitergehender bedeutsam. So zeigen zahlreiche, in weiten Teilen neurowissenschaftlich unterlegte Studien, dass Menschen in allen Lebensaltern durch das Erlernen von Musikinstrumenten oder das gemeinsame Singen hinsichtlich ihrer Lebensqualität und ihrer kognitiven Leistungen profitieren können. Dieser breit angelegten Literatur können wir nunmehr eine sonst wenig beachtete Facette hinzufügen: Die Familie darf als wichtiger Profiteur gemeinsamer musikalischer Aktivitäten gelten, allen gesellschaftlichen Anstrengungen zur Selektion und Förderung von musikalischen Talenten zum Trotz.

Ausblick

Die skizzierten Studien zeigen, dass wichtige Ressourcen für die Entwicklung von Kindern und Familien in Kulturtechniken jenseits der Sprache (auch und gerade im Interesse der Sprachentwicklung selbst) zu suchen und zu finden sind. Das gilt für die Musik nicht weniger wie für den Sport. Gleichwohl bleibt es eine gesellschafts- und bildungspolitische Herausforderung, den weithin beworbenen rezeptiven Angeboten entsprechende Anreize gegenüberzustellen, die es Familien erleichtern, an diesen Techniken aktiv teilzuhaben und für ihre Lebensgestaltung zu nutzen. Die Kinder werden es ihren Eltern wohl eines Tages danken. ■

Kontakt

gunter.kreutz@uol.de
michael.feldhaus@uol.de

Publikation

Kreutz, Gunter und Feldhaus, Michael (2018): Does music help children grow up? Parental views from a longitudinal panel study. In: *Musicae Scientiae*, First Published June 15, 2018 (doi.org/10.1177/1029864918782581).

Zu den Autoren

Prof. Dr. Gunter Kreutz ist promovierter und habilitierter Musikwissenschaftler und seit 2008 Professor für Systematische Musikwissenschaften am Institut für Musik der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Prof. Dr. Michael Feldhaus ist promovierter und habilitierter Soziologe und seit 2014 Professor für Mikrosoziologie am Institut für Sozialwissenschaften der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Beide haben für die hier vorgestellte Studie den pairfam Best Paper Award 2019 erhalten.

Literatur

- Agate, Joel R.; Zabriskie, Ramon B.; Agate, Sarah T.; Poff, Raymond (2009): Family leisure satisfaction and satisfaction with family life. In: *Journal of Leisure Research* 41 (2), S. 205–223.
- Decuir, Anthony (1991): Trends in music and family therapy. In: *The Arts in Psychotherapy* 18 (3), S. 195–199.
- Huinink, Johannes; Brüderl, Josef; Nauck, Bernhard; Walper, Sabine; Castiglioni, Laura; Feldhaus, Michael (2011): Panel analysis of intimate relationships and family dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 23 (11), S. 77–101.
- Furman, Wyndol; Buhrmester, Duane (1985): Children's perception of the qualities of sibling relationships. In: *Child Development* 56 (2), S. 448–461.
- McAuley, Colette; McKeown, Caroline; Merriman, Brian (2012): Spending time with family and friends: Children's views on relationships and shared activities. In: *Child Indicators Research* 5 (3), S. 449–467.
- Reeves, Aaron (2015): 'Music's a family thing': Cultural socialisation and parental transference. In: *Cultural Sociology* 9 (4), S. 493–514.
- Schillenkamp, Elke (2017): Die gemeinsame Zeit zwischen Kindern und ihren Eltern. In: Hans Bertram (Hg.): *Zukunft mit Kindern. Zukunft für Kinder*. Opladen: Barbara Budrich, S. 33–51.
- Woerner, Wolfgang; Becker, Andreas; Friedrich, C.; Klasen, Henrikje; Goodman, Robert; Rothenberger, Aribert (2002): Normierung und Evaluation der deutschen Elternversion des Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ): Ergebnisse einer repräsentativen Felderhebung. In: *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie* 30 (2), S. 105–112.

Die Volkszählungen in Österreich

VON RUDOLF KARL SCHIPFER

In Österreich haben die Bevölkerungszählungen eine Geschichte, die bis ins 18. Jahrhundert zurückgeht, die erste Konskription wurde 1754 durchgeführt. Ausgangspunkt war das Bestreben, aus wirtschaftlichen, steuerlichen und militärischen Gründen einen Überblick über das Humanvermögen des Staates zu bekommen. Anfangs wirkten kirchliche und politische Obrigkeiten mit, später rückte das Militär an deren Stelle. Deshalb dominierten bis Mitte des 19. Jahrhunderts Heereszwecke die Erhebungen und die Bezeichnung „Konskription“ bekam eine militärische Konnotation.

Die Entwicklung der Volkszählungen im 19. Jahrhundert ist im Kontext der Zentralisierung und Professionalisierung der Verwaltung zu sehen, die sich nach 1848 weg von Feudalwesen und Grundherrschaft hin zu einer strukturierten Administration durch Gemeinden, Bezirke, Länder und Staat entwickelte. Die geänderten Bedürfnisse der Staatsverwaltung und der Wandel der Statistik von einer beschreibenden Staatenkunde hin zu einer Wissenschaft auf mathematischer Grundlage führten ab 1850 zu tiefgreifenden Veränderungen bei den Volkszählungen. Die Entwicklung gipfelte im Volkszählungsgesetz 1869, das die Zensuserhebungen auf eine moderne Grundlage stellte und einen Erhebungsrhythmus von zehn Jahren festlegte.

Die Regelmäßigkeit und die Kontinuität bei den Volkszählungen wurde mit dem Ende des 1. Weltkrieges und der Gründung der Republik Österreich unterbrochen. In der Zwischenkriegszeit wurden ordentliche Zensen 1923 und 1934 durchgeführt, wobei es zu Problemen bei der Finanzierung und infolgedessen auch bei der Aufarbeitung kam.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ein neues Volkszählungsgesetz (BGBl. 159/1950) beschlossen, das die Grundlage für die Zählungen ab 1951 bildete. Als Ziel der Volkszählung wurde „die Ermittlung der Zahl und des Aufbaues der Wohnbevölkerung im Bundesgebiete“ definiert und eine Auskunftspflicht festgelegt. Die Durchführung und die Kosten wurde den Gemeinden auferlegt, die zur Unterstützung „Zählorgane“ bestellen konnten. Die Bearbeitung des gesamten Datenmaterials wurde dem Statistischen Zentralamt (heute Statistik Austria) übertragen. Der Zehn-Jahres-Rhythmus wurde ab 1951 wieder eingehalten und bis 2001 wurden alle Volkszählungen mit einem strukturell gleichen Erhebungsprogramm mittels Fragebogen durchgeführt. 1980 wurde abermals ein an die Gegebenheiten angepasstes Volkszählungsgesetz beschlossen (BGBl. Nr. 199/1980), in

dem unter anderem festgeschrieben wurde, dass den Gemeinden die Kosten durch den Finanzausgleich zu ersetzen sind.

Bezüge zum Themenbereich Familie zeigten sich schon 1754 mit der Erfassung des Familienstandes, der fortan kontinuierlich zu den Erhebungsmerkmalen gehörte, ebenso wie ab 1890 die Frage nach der Stellung der Person zum Haushaltsvorstand. Über die Jahrhunderte gab es aber immer wieder Veränderungen bei der Erfassung familienrelevanter Merkmale. Eine kontinuierliche Vertiefung der Familienrelevanz gab es ab der Erhebung 1951, bei der eine einfache Familienstatistik ausgewiesen wurde, die ab 1961 erweitert und verfeinert wurde. Seither ist die Veröffentlichung familienstatistischer Ergebnisse ein fixer Bestandteil des Publikationsprogramms der Statistik Austria. So wurden 2001 in einem Heft „Haushalte und Familien“ Zahlen unter anderem zu Familientyp, Kinderzahl, Ehedauer, zu Paaren und Elternteilen nach verschiedenen Merkmalen ebenso publiziert wie Tabellen zu Kindern in Familien.

In technischer Hinsicht erwähnenswert ist die Volkszählung 1890, hier wurden erstmals Lochkarten und eine elektrische Zählmaschine verwendet. Im Jahr 1971 kam zum ersten Mal die elektronische Datenverarbeitung zum Einsatz.

Mit dem Zensus 2001 endete die Ära der traditionellen Fragebogen-Erhebungen. Im Jahr 2011 wurde mit einer Register-Volkszählung ein völlig neues Verfahren umgesetzt, das in der nächsten Ausgabe vorgestellt wird. ■

Kontakt

rudolf.schipfer@oif.ac.at

Zum Autor

Mag. Rudolf Karl Schipfer ist Ethnologe und Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am ÖIF an der Universität Wien.

Literatur

- Durdik, Christel (1973): Bevölkerungs- und Sozialstatistik in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. In: Heimold Helczmanovszki (Hg.): Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs. Nebst einem Überblick über die Entwicklung der Bevölkerungs- und Sozialstatistik. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, S. 225–266.
- Ladstätter, Johannes (1973): Wandel der Erhebungs- und Aufarbeitungsziele der Volkszählungen seit 1869. In: Heimold Helczmanovszki (Hg.): Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs. Nebst einem Überblick über die Entwicklung der Bevölkerungs- und Sozialstatistik. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, S. 267–294.
- Statistik Austria: Standard-Dokumentation – Metainformationen (Definitionen, Erläuterungen, Methoden, Qualität) zur Volkszählung 2001. Bearbeitungsstand: 15.11.2005. Wien. Abgerufen am 11.9.2019 unter www.statistik.at

Zur Serie

Immer wieder lesen Sie in „beziehungsweise“ über Studienergebnisse auf Basis von Datenerhebungen. Doch wo kommen diese Daten eigentlich her? Wie wird erhoben und analysiert? Unsere neue Serie „Ein**Blick** in die Forschung“ führt Sie in den kommenden Ausgaben hinter die Kulissen der quantitativen und qualitativen Familienforschung.



Sachte Arbeit. Der Vater füllt den Röhrlbogen aus.

Quelle: Tucholsky, Illustrierte Kronen-Zeitung vom 30.12.1910

Gegen den Strom?

Nicht-normative Arbeitsaufteilung österreichischer Elternpaare im europäischen Vergleich

VON EVA-MARIA SCHMIDT

Basierend auf Erzählungen und Berichten von Vätern und Müttern aus acht europäischen Ländern (Schweden, Deutschland, Österreich, Schweiz, Spanien, Italien, Polen, Tschechische Republik), die den Übergang zur Elternschaft erleben, verfolgt der kürzlich erschienene Sammelband von Grunow und Evertsson (2019) ein aufwändiges aber wichtiges Ziel: in einer ländervergleichenden und longitudinalen qualitativen Herangehensweise zu ergründen, wie (werdende) Eltern im jeweiligen Land eine Aufteilung von Erwerbsarbeit und Betreuungsarbeit planen und verwirklichen, die nicht den kulturellen und gelebten Normen entspricht. So konnte untersucht werden, wie institutioneller Kontext, Geschlechterkulturen und auch individuelle Geschlechtsrollenvorstellungen miteinander interagieren und wie ungleiche geschlechtsspezifische Aufteilung von Erwerbsarbeit und Familienarbeit bei heterosexuellen Elternpaaren entsteht.

Ergebnisse für Österreich

Für den Beitrag zu Österreich (Schmidt u. a. 2019) wurden 66 problemzentrierte Interviews mit 22 Müttern und Vätern (11 Elternpaare) zu drei unterschiedlichen Zeitpunkten analysiert: während der Schwangerschaft, sechs Monate sowie ungefähr zwei Jahre nach der Geburt. Österreich zeichnet sich im europäischen Vergleich durch ein eher konservatives wohlfahrtsstaatliches Regime aus, das das Eineinhalb-Verdiener-Modell – Mann Vollzeit erwerbstätig, Frau nach einer vergleichsweise langen Erwerbsunterbrechung von mindestens zwei Jahren in Teilzeit – vorsieht, dessen Verbreitung in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen hat. Dieses Arrangement wird auch von kulturellen Normen stark unterstützt. Die Pläne zur Aufteilung von Erwerbsarbeit und Karenz wurden demnach dann als nicht-normativ eingestuft, wenn entweder (a) die Elternkarenz der Mutter oder die gesamte Dauer einer geteilten Elternkarenz unter 24 Monaten geplant war; (b) die Mutter nach der Elternkarenz plante, Vollzeit berufstätig zu sein; (c) die Elternkarenz des Vaters länger dauern sollte als die durchschnittlichen zwei Monate; (d) der Vater plante, das Ausmaß seiner Erwerbsarbeitszeit zu reduzieren oder (e) wenn beide Eltern nach der Elternkarenz planten, in Teilzeit erwerbstätig zu sein. Diese Definitionen von nicht-normativem Verhalten

basieren nicht unbedingt auf einem Konzept von geschlechtergerechter Aufteilung; dennoch würde eine derartige nicht-normative Aufteilung am ehesten mehr paarinterne Geschlechtergerechtigkeit begünstigen. Nach der Geburt ihrer Kinder konnten manche Elternpaare ihre nicht-normativen Pläne der Arbeitsaufteilung umsetzen, andere verwirklichten normative Arrangements entgegen ihren ursprünglichen Plänen. Wirksam wurden im Prozess der Umsetzung in beiden Fällen unter anderem Idealvorstellungen und Leitbilder zu Mutterschaft und zu Vaterschaft.

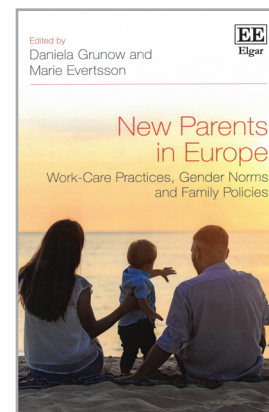
Mutterschaftsnormen

Eltern, die ihre Pläne verwirklichen konnten, widersetzten sich aktiv der Erwartung, dass eine Mutter permanent für das Baby da sein muss und sahen auch den Vater als wichtig und verantwortlich für dessen Betreuung an. Der Berufstätigkeit der Mutter wurde weiterhin ein hoher Stellenwert gegeben, Mütter wollten ebenfalls die finanzielle Situation der Familie sicherstellen. Ihre Erzählungen spiegeln aber ambivalente Gefühle und Skepsis wider; eine Vollzeiterwerbstätigkeit der Mutter, wenn auch nur während der Karenz des Vaters, wurde großteils als unfreiwillige Ausnahmesituation konstruiert. Demgegenüber wurde die Vollzeiterwerbstätigkeit der Väter von den Eltern nicht in Frage gestellt.

Eltern, denen es nicht gelang ihre Pläne umzusetzen, konnten sich den normativen Erwartungen nicht widersetzen. Mütter verlängerten beispielsweise ihre Karenzzeit oder suchten eine Stelle, die ihnen vordergründig Freude bereitete und familienfreundlich war.

Vaterschaftsnormen

Die Eltern im Sample reproduzierten die kulturelle Norm, dass eine Elternkarenz eines Vaters von länger als zwei Monaten außergewöhnlich ist, unabhängig davon, ob das Paar seine nicht-normativen Pläne letztendlich verwirklichen konnte oder nicht. Sie äußerten den Wunsch, dass die Karenz eines Vaters endlich als wertvoll wahrgenommen würde, auch von Arbeitgeber/innen. Diese wurde jedoch als eine zeitlich begrenzte Ausnahmesituation konstruiert, die eine normative und unhinterfragte Vollzeiterwerbstätigkeit eines Vaters so kurz wie möglich unterbricht.



Grunow, Daniela; Evertsson, Marie (Hg.) (2019): *New parents in Europe: Work-care practices, gender norms and family policies*. Cheltenham, Northampton: Edward Elgar Publishing.

Im Gegensatz zur unhinterfragten Elternkarenz einer Mutter betonten die Elternpaare den starken Wunsch und die Entschlossenheit der Väter in Karenz zu gehen, teilweise sogar unbezahlt. Dieser starke Wunsch fehlte bei Paaren, die ihre Pläne modifizierten oder aufgaben.

Österreich im Ländervergleich

Insgesamt zeigt sich für Österreich, dass jene Pläne, die auf der langfristigen Überzeugung beider Partner fußen, eine geschlechtergerechte Arbeitsteilung ist möglich und wichtig, eher realisiert wurden. Beide Elternteile fühlten sich verantwortlich und auch kompetent, sowohl ein ausreichendes Einkommen für die Familie zu erwirtschaften als auch die Erwerbstätigkeit für eine Zeit lang ruhen zu lassen, um die Betreuung des Kindes und die Hausarbeit zu übernehmen. Sie schienen sich in normativen Arrangements unwohl zu fühlen beziehungsweise fürchteten, ungewollt in diese zu rutschen. Basierten nicht-normative Pläne auf externen Umständen, Zufälligkeiten oder anderen pragmatischen Notwendigkeiten, war die Umsetzung eher ungewiss beziehungsweise langfristig nicht möglich. Zwei Jahre nach der Geburt hatten daher nur zwei der befragten Paare eine nicht-normative Arbeitsteilung beibehalten (beide Vollzeit erwerbstätig, Kinderbetreuung dementsprechend aufgeteilt).

Väter in Schweden werden viel selbstverständlicher als betreuend, pflegend und sorgend konstruiert als in Österreich. Dies korrespondiert mit familienpolitischen Regelungen, die Kinderbetreuungszeiten für Väter reservieren und insgesamt kurz aber hochbezahlt gestalten. Auch in Österreich gibt es Hinweise, dass derartige Regelungen individuelle Geschlechterrollenvorstellungen langfristig verändern können. Unbezahlte oder gering bezahlte Karenzen hingegen, auch wenn sie Vätern offenstehen wie in Polen oder Spanien, zementieren eher geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Unabhängig von den jeweiligen institutionellen und politischen Kontexten in den untersuchten Ländern, haben jene Elternpaare, die gegen den Strom schwimmen und sowohl die Kinderbetreuung als auch die Erwerbsarbeit nicht-normativ und am ehesten geschlechtergerecht aufteilen, praktische und soziale Schwierigkeiten in unterschiedlichem Ausmaß zu bewältigen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass in allen untersuchten Ländern Eltern mit nicht-normativen Plänen dazu neigten, ihre geplante Arbeitsaufteilung zu ändern oder aufzugeben, eher als jene, die eine normative Aufteilung lebten.

Schlussfolgerungen

In Ländern, in denen der Unterschied zwischen politischen Maßnahmen und Geschlechterkulturen kleiner ist (wie beispielsweise im egalitären Schweden oder in der gender-essentialistischen Tschechischen Republik), verwirklichen Eltern ihre vorgeburtlichen Pläne entgegen kultureller Normen eher, wenngleich sie internalisierte kulturelle Normen von Mutterschaft und Vaterschaft fortwährend überwinden müssen, verbunden mit höheren emotionalen Kosten, Stress und Schuldgefühlen. Im kulturellen und institutionellen Kontext Österreichs wird noch ein langer Weg zu gehen sein, bis Eltern bei der Verwirklichung ihrer nicht-normativen Pläne nicht mehr gegen den Strom schwimmen müssen. ■

Literatur

Grunow, Daniela; Evertsson, Marie (Hg.) (2019): *New parents in Europe: Work-care practices, gender norms and family policies*. Cheltenham, Northampton: Edward Elgar Publishing.

Schmidt, Eva-Maria; Zartler, Ulrike; Vogl, Susanne (2019): *Swimming against the tide? Austrian couples' non-normative work-care arrangements in a traditional environment*. In: Grunow, Daniela; Evertsson, Marie (2019), a. a. O., S. 108–127.

Informationen zum Forschungsprojekt

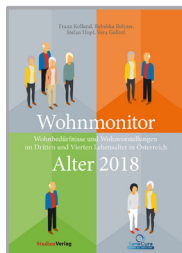
www.transparent-project.com

Kontakt

eva-maria.schmidt@oif.ac.at

Zur Autorin

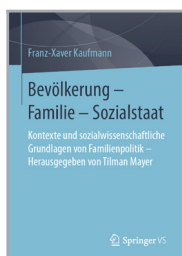
Dr. Eva-Maria Schmidt ist Soziologin und Ethnologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien. Sie ist Co-Autorin des österreichischen Beitrages des hier vorgestellten Sammelbandes.



Wie ältere Menschen wohnen Umfrage liefert Einblicke und zeigt Erwartungen

Eine repräsentative Bevölkerungsumfrage liefert Einblicke in die Wohnsituation älterer Menschen und in ihre Erwartungen an Wohnung und Wohnumfeld. Älterwerden bedeutet für viele einen räumlichen Rückzug in eine Wohnung oder Pflegeeinrichtung. Gleichzeitig verfügen ältere Menschen über ein beachtliches Aktivitäts- und Teilhabenniveau in ihrer Wohnumgebung, denn die Erwartungen an das Leben im Alter gehen deutlich über ein „Ruhestandsmodell“ hinaus. Es geht darum, mit einer aktiven Wohnplanung und Wohnungspolitik älteren Menschen je nach Lebenslage Aktivität, Anerkennung und Autonomie zu ermöglichen und diese aufrechtzuerhalten.

Publikation: Kolland, Franz; Rohner, Rebekka; Hopf, Stefan; Gallistl, Vera (2018): Wohnmonitor Alter 2018. Wohnbedürfnisse und Wohnvorstellungen im Dritten und Vierten Lebensalter in Österreich. Innsbruck – Wien – Bozen: StudienVerlag. ISBN 978-3-7065-5922-5



Wissenschaftliche Grundlagen für Familienpolitik Analysen und kritische Betrachtungen von F.-X. Kaufmann

Franz-Xaver Kaufmann war 1969 bis 1997 Professor für Sozialpolitik und Soziologie an der Universität Bielefeld. Im Rahmen seiner Beschäftigung mit Sozialstaat und Sozialpolitik hat er die Bedeutung der Familie für die gesellschaftliche Wohlfahrtsproduktion aber auch die Belastung der Familien durch strukturelle Rücksichtslosigkeiten der gesellschaftlichen Verhältnisse herausgearbeitet und damit den Diskurs geprägt. Dieser Band enthält Analysen und Betrachtungen aus vier Jahrzehnten und bietet damit Grundlagentexte für ein vertieftes Verständnis aktueller Entwicklungen in Staat, Politik und Gesellschaft.

Publikation: Kaufmann, Franz-Xaver (2019): Bevölkerung – Familie – Sozialstaat. Kontexte und sozialwissenschaftliche Grundlagen von Familienpolitik. Herausgegeben von Tilman Mayer. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. ISBN 978-3-658-23170-5



Geschichte der Elementarpädagogik in Österreich Von Bewahranstalten zu modernen Kinderbetreuungseinrichtungen

Dieses Buch ist die erste Gesamtdarstellung der historischen Entwicklung des Fachbereichs Elementarpädagogik, und zwar von den ersten Bewahranstalten bis hin zur aktuellen Kinderbetreuungssituation in Österreich. Die Etablierung der Profession und die Ausbildung werden ebenso beleuchtet wie der Wandel des Berufsbildes und der Ausbau der Betreuungseinrichtungen. Neben den pädagogischen Strömungen und politischen Kontexten, die zu allen Zeiten Einfluss auf die erzieherische Arbeit nehmen, werden die prägenden Personen in diesem Bereich gewürdigt und der spezifisch österreichische Weg nachgezeichnet, der sich von der Entwicklung in Deutschland abhebt.

Publikation: Lex-Nalis, Heidemarie; Rösler, Katharina (2019): Geschichte der Elementarpädagogik in Österreich. Weinheim – Basel: Beltz Juventa. ISBN 978-3-7799-3787-6

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oifac.at/impresum | **Kontakt:** beziehungsweise@oifac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton
Fotos und Abbildungen: Pixabay (S. 1) | Kronen-Zeitung (S. 5) | Edgar Elgar Publishing (S. 6) | StudienVerlag, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Beltz Juventa (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.
Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.